

Fragment über Pestalozzi

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1927)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



FRAGMENT ÜBER PESTALOZZI

Von DR. MARTIN SCHMID

Am schneeverwehten 15. Februartage 1827 hatte sich der Schwerkranke im Schlitten vom Neuhof nach Brugg überführen lassen, um dem Arzte näher zu sein. Zwei Tage später entschlummerte er in der Morgendämmerung. Seine Freunde, welche die Qual seiner letzten Wochen gekannt, staunten über den Frieden, der auf dem Totenantlitz lag. Der Verblichene sah aus wie ein aus tiefem Schlaf Erwachender, der mit sanftem Lächeln den Mund öffnen will, um seinen Kindern einen anmutigen Traum zu erzählen. Nie hatten sie ihn im Leben mit einer so heitern, kindlich-fröhlichen Miene gesehen.

Vielleicht war das letzte Lebensjahr das qualvollste gewesen. Eine Schmähchrift unter dem Titel «Beitrag zur Biographie Heinrich Pestalozzis» und zur Beleuchtung seiner neuesten Schrift «Meine Lebensschicksale» von Eduard Biber, St. Gallen, war erschienen, und in einer Zeitung seines Freundes Usteri hatte der Angegriffene gelesen: «Es scheint, Pestalozzi habe es, wie gewisse Tiere, die sich hinter dem Ofen verkriechen, wenn man ihnen den Stock zeigt, sonst würde er auf solche Angriffe antworten.»

Der Gram hatte Pestalozzi aufs Krankenlager geworfen. Er hatte den Arzt angefleht, ihm nur noch sechs Wochen das Leben zu erhalten, damit er die schändlichen Verleumdungen widerlegen könne. Dann war er emporgeschneilt, hatte nach Wörtern, Sätzen, Entgegnungen gesucht und tagelang, nächtelang geschrieben. Manchmal hatte die vor Erregung zitternde Hand die trockene Feder über das Papier eilen lassen, und der treue Wärter und Diener Steinmann hatte mahnen müssen, sie in die Tinte zu tauchen. «Tüpfen», sagte Steinmann, und dann hatte der wunderliche Schreiber wieder Tinte gefaßt und seine Arbeit fortgesetzt.

«O, ich leide unaussprechlich», hatte er geklagt, «kein Mensch vermöchte zu fassen den Schmerz meiner Seele. Man verschmäht und beschimpft den alten, schwachen und gebrechlichen Mann und sieht ihn jetzt nur noch als ein unbrauchbares Werkzeug an.»

Der Greis hatte noch einmal am Rand der schwarzen Verzweiflung gestanden.

«Sterben ist nichts; ich sterbe gern; denn ich bin müde und möchte endlich Ruhe haben; aber gelebt zu haben, alles geopfert zu haben und nichts erreicht zu haben, und alles zertrümmert zu sehen und so mit seinem Werk ins Grab zu sinken — o, das ist schrecklich, und ich kann es nicht aussprechen, und ich wollte gern noch weinen, und es kommen keine Tränen mehr.» —

Aber dann gibt es ein Pestalozziwort aus jenen Tagen, das von unendlicher Stille, Zuversicht, Größe und von Glauben gekrönt ist, sein «Grab-spruch für Pestalozzi».

«Auf seinem Grab wird eine Rose blühen, deren Anblick Augen weinen machen wird, die bei seinem Leiden trocken geblieben.»

So spricht der Mensch, dem es nicht um die eigene Sache geht, der sich als Werkzeug des Höchsten, der sich auserwählt weiß: der wahrhaft große Führer. Das Wissen um das Auserwähltsein, um das «Gezeichnetsein» bricht überall in den entscheidungsvollen Momenten von Pestalozzis äußerlich so verworrenem Lebensweg durch. Er faßt es in einem Brief an Stapfer einmal in die kurzen Worte zusammen: «Es ist nicht mein Werk, es ist Gottes Werk.»

Dieses Wissen gab ihm die Kraft, die große Einsamkeit zu tragen, in die er immer wieder eingeschlossen ward. Sogar seine treue Gefährtin verstand ihn manchmal nicht mehr und mußte ihn, zusammenbrechend, verlassen.

Es ließ ihn all die Armut, Sorge, Fehlschläge seiner Unternehmungen, die Angriffe und Verfolgungen überwinden.

Es gab ihm den Mut, für die Entrechteten einzustehen: für die Stäfner Patrioten, für Verbrecher, für Kindsmörderinnen, für Verstoßene, das Ansehen seines Namens, die eigenen Mittel und die Mittel seiner Frau dem Werke zu opfern, den Spott und Neid zu ertragen, vor Fürstlichkeiten ohne die leiseste Verzagtheit sein Anliegen vorzubringen.

Es machte ihn bedürfnislos. Er konnte tagelang von Wasser und Brot leben; er war in Kleidern und andern Aeußerlichkeiten bis zur Unordentlichkeit gleichgültig. Pestalozzi hätte, nachdem das Volksbuch «Lienhard und Gertrud» seinen Namen in die

Welt getragen, mit Schriftstellern Geld machen können. Er aber wurde mit fünfzig Jahren Schulmeister.

Und dieses Wissen um das Auserwähltsein machte ihn kindlich demütig. Es machte ihn fröhlich. Er, der die Not der Zeit besser kannte als alle Zeitgenossen, konnte herzlich lachen; er liebte Fröhlichkeit, Humor, Witz und häusliche Feste.

Freilich, es schlug ihn auch mit Rastlosigkeit. Satte Zufriedenheit kannte er nie. Es gor beständig in ihm. Die Unruhe des zum Wirken Bestimmten (oder Verurteilten!) trieb ihn vorwärts. Er konnte durch die Gänge seiner Schulanstalt irren, Saal aus, Saal ein, sich in den Kleidern aufs Bett werfen, fröhlich und niedergeschlagen sein in der selben Stunde.

Schon Pestalozzi erfuhr, daß Sehen, Schenken müssen, wehe tut. Denn es durchbricht den schönen Schein und zeigt den dunkeln Grund alles Erdenlebens. Er war weder Träumer und Phantast noch bloß Schulmeister. Er war ein Mensch, der überall in die Tiefe schaute. Seine Schrift «Gesetzgebung und Kindermord» ging seiner Zeit

weit voraus, nicht minder seine Ansichten über Steuerwesen, über politische Gestaltung, von seinen pädagogischen Anschauungen nicht zu reden.

Er dachte viel über Christus nach. War er nicht einer seiner besten Jünger? War seine Tasche leer, so schenkte er seine silbernen Schuhschnallen weg und band die Schuhe mit Stroh. Unendliche Güte strahlten seine Augen. Wenn er die Armen, die Kummervollen verteidigte, wenn er mit den Kindern sprach, dann zerfloß seine körperliche Häßlichkeit und er ward, mit den Mystikern zu reden, fließendes Licht. Die «schöne und gelehrte Jungfer Schultheß» wurde, als sie Braut war, von ihren Gespielinnen gefragt, wie sie doch einen so wüsten Mann habe heiraten mögen? Sie aber antwortete: «Er hat doch eine schöne Seele!» Sie sagte nie leere Worte.

Pestalozzis verwesliche Reste ruhen an der Mauer des Schulhauses von Birr. Darüber ist die Gedenktafel, die der Aargau ihm setzte. Sie enthält die beste Biographie Pestalozzis.

GEBOREN IN ZÜRICH AM 2. JÄNNER 1746
GESTORBEN IN BRUGG AM 17. HORNUMG 1827
RETTER DER ARMEN AUF NEUHOF
PREDIGER DES VOLKES IN LIENHARD UND GERTRUD
ZU STANS VATER DER WAISEN
ZU BURGDORF UND MÜNCHENBUCHSEE
GRÜNDER DER NEUEN VOLKSSCHULE.
ZU IFERTEN ERZIEHER DER MENSCHHEIT
MENSCH, CHRIST, BÜRGER
ALLES FÜR ANDERE, FÜR SICH NICHTS!
SEGEN SEINEM NAMEN!



NEHMT DIE KINDER ERNST UND ACHTET SIE

Von PROF. J. B. GARTMANN, CHUR

Im Februar 1927 jährt sich zum 100. Male der Todestag des großen Menschen und namentlich Kinderfreundes *Johann Heinrich Pestalozzi*. Da rechtfertigt es sich, daß auch in einem Haushaltungs- und Familienbuch über die Erziehung der Kinder gesprochen wird. Dadurch, daß wir den Kleinen unsere volle Liebe zuwenden, unsere Herzen weit öffnen, ehren wir am schönsten das Andenken dieses edeln und wahrhaft großen Menschen, der ihnen, und besonders den ärmsten und verlassensten unter ihnen, sein warmes väterliches und mütterliches Herz und seine helfende Hand entgegenbrachte. Alle ihre kleinen und großen Anliegen wußte er mit herzlicher Liebe zu einem guten Ende zu führen. Besonders suchte er stets, armen Waisen die *Mutter* zu ersetzen. Auch in seinen Schriften ist er nie müde geworden, darauf hinzuweisen, daß der Mutter von einer gütigen Vorsehung in ganz besonderem Maße die Fähigkeit gegeben worden sei zu erziehen, und zwar dadurch, daß ihr die Mutterliebe, diese alles erwärmende und belebende Kraft, innewohne. Ihr vielfach kindliches Empfinden ermögliche ihr in besonderem Maße das feine Sicheinfühlen in die Seele des Kindes. Die Mutter fühlt seine Freude und sein Leid, ehe das Kind ihnen Ausdruck gibt. An die Mütter vor allem, dann aber auch an alle übrigen, die den Kleinen ein warmes Herz und das Bestreben entgegenbringen, sie zu verstehen, möchten sich die folgenden kurzen Ausführungen richten. Es sollen keine weitläufigen erziehungstheoretischen Auseinandersetzungen sein, sondern nur Hinweise auf Dinge, die gar nicht neu sind, aber

leicht vergessen werden oder doch unbeachtet bleiben, trotzdem sie für die Erziehung von Bedeutung sind. Könnten wir das Seelenleben der Kinder besser belauschen als dies noch immer der Fall ist, so würden wir unter manchen andern *einen* Wunsch lebhaft vernehmen: «*Nehmet uns ernst*. Seht uns als Menschen an, wie ihr seid, mit derselben Sehnsucht, ernst genommen und ganz verstanden zu werden.» Ich höre nun aber gleich die mit ebensoviel Verwunderung wie Befremden ausgesprochene Antwort vieler Eltern: «Das tun wir doch gewiß. Denken wir nur einmal an die selbige Freude, die jede Mutter erfüllt, wenn sie zum erstenmal ihr Kind in den Armen wiegt, wenn sie ihre Augen sich sattrinken lassen darf an dem, was seit langer Zeit ihr heimliches, stilles und doch so großes Sehnen war. Derselbe Stolz und dieselbe Freude beseligen den Vater. Durch das Kind hat das Leben der Eltern erst wahren Sinn und Inhalt bekommen; es ist der Quell, aus dem sie immer wieder neues Leben trinken; es ist der Spiegel, in dem sie ihre eigene Jugend verklärt wiedersehen und bei dessen Anblick sie verschwundenes Jugendglück wiedererleben. Und mit den Eltern freuen sich alle im engern und weitem Familienkreis, dessen Mittelpunkt und Sonnenschein das Kleine wird. Welche, müde Hände regen sich für es mit fast jugendlicher Geschäftigkeit, und tiefgefurchte Stirnen glätten sich bei seinem Anblick. Das heißt doch das Kind schätzen und ernst nehmen.» Gewiß, lieber Leser, und dennoch müssen wir behaupten, daß der vorher genannte sehnsuchtsvolle Wunsch des Kindes begründet ist. Noch oft wird